

Alaris' Albtraum

Das Knacken von Zweigen hinter ihr ließ Alaris' Herz heftig gegen ihre Rippen hämmern. Sie warf sich mit dem Rücken gegen einen Baum, die raue Rinde drückte kalt durch ihre Lederkleidung. Ihr Atem kam stoßweise, weiße Wolken stiegen in die eiskalte Nachtluft. Der Schneeeruch vermischte sich mit etwas Metallischem Blut. Zu viel Blut.

Ihre Halbmaske verbarg den größten Teil ihres Gesichts, doch ihre grünen Augen flackerten hektisch unter der Kapuze hervor. Ihr Zopf, straff gebunden, fühlte sich wie ein Fremdkörper in ihrem Nacken an. Das Schwert auf ihrem Rücken – zu schwer für die momentane Flucht – schien ein zusätzliches Gewicht auf ihre Schultern zu legen. Ihre Hände umklammerten den Langbogen so fest, dass ihre Finger schmerzten. Ihre Arme, durchtrainiert und sehnig, begannen zu zittern. Nicht aus Erschöpfung. Vor Angst.

Sie riskierte einen Blick. Langsam drehte sie den Kopf zur Seite, gerade so weit, dass sie das Ungetüm sehen konnte, das hinter ihr wütete. Ihr Blick schweifte über die leblosen Körper ihrer Gefährten. Sie lagen verstreut im Schnee, als hätte ein wütender Gott sie achtlos weggeworfen. Blut durchtränkte den weißen Waldboden. Es dampfte noch.

Ein Elf lag nahe genug, dass sie ihn beinahe berühren konnte. Sein lebloser Blick war zu ihr gedreht, während der Rest seines Oberkörpers... nicht mehr da war. Alaris schluckte hart. Ihre Beine wollten sie nicht tragen, aber sie musste weiter.

Das Wesen stand jetzt im Zentrum des Chaos, das es angerichtet hatte. Es war gigantisch, fast drei Meter groß, seine eisige Gestalt von grotesker Schönheit. Sein Schädel erinnerte an den eines Pferdes, aber die Proportionen waren falsch – verzerrt und grausam. Über dem Kopf des Wesens schwebte eine Krone aus scharfkantigem Eis, deren Spitzen glühten wie blasses, kaltes Feuer.

Seine „Arme“ waren keine Arme, sondern Lianen, die wie lebende Wesen züngelten, sich wanden und in die Luft peitschten. Ihr Geräusch – ein schleimiges, quietschendes Zischen – ließ Alaris' Nackenhaare aufrecht stehen. Mit behäbigen, fast fauligen Bewegungen schlurfte das Wesen in Richtung des gigantischen Steintores, das wie ein Mahnmal in der Mitte der Lichtung thronte. Es war eines der vier Tore nach Aeloria, dem Reich der Elfen und Feen – ein Zugang, der niemals hätte geöffnet werden dürfen.

Alaris biss die Zähne zusammen. Der Geschmack von Eisen breitete sich auf ihrer Zunge aus. Sie konnte nicht zulassen, dass das Wesen das Tor durchschritt. Ihre Finger glitten vorsichtig über die Runen an ihrem Gürtel, dann legte sie den Langbogen leise ab. Ihre Hände bewegten sich mechanisch, einstudiert. Fast lautlos zog sie einen Dolch und wich einen Schritt seitlich aus, um sich dem Tor zu nähern.

Das Monster schien ihre Bewegung nicht zu bemerken. Seine Tentakel tasteten stattdessen die Oberfläche des Tors ab, als würden sie nach einem Weg suchen, es zu überwinden. Alaris spürte ihre Chance – ein winziger Moment, den sie nutzen musste.

Ihre Finger erreichten die Runen am Steintor, und sie drückte sie nacheinander mit zitternden Händen. Die kalte Oberfläche fühlte sich wie lebendiges Eis an, und für einen Moment glaubte sie, ihr ganzer Arm würde einfrieren. Doch die Symbole begannen zu glühen, ein schwaches, pulsierendes Licht, das sich schnell über das gesamte Tor ausbreitete.

Mit einem donnernden Knall rasten massive Steine aus den Seitenwänden heran und schlossen sich wie gewaltige Kiefer über das Tor. Die Wucht erschütterte den Boden, Schnee fiel von den Ästen ringsum.

Das Wesen brüllte. Es war ein Schrei, der durch Mark und Bein ging – wild, ohrenbetäubend, unnatürlich. Ein scharfes Fauchen mischte sich darunter, als seine Tentakel gegen das sich schließende Tor peitschten. Einer nach dem anderen wurden sie zermalmt, eingeklemmt zwischen den unbarmherzigen Steinen. Splitter aus Eis und Fleisch flogen durch die Luft.

Alaris' Knie gaben nach, als der Schrei in ihren Ohren hallte. Ihre Hände stützten sich schwer gegen das nun versiegelte Tor. Sie atmete keuchend, unfähig zu begreifen, dass sie es geschafft hatte.

Doch in dem Moment, in dem sie sich abwandte, zuckte etwas in ihrem Augenwinkel. Ein einziger Tentakel des Wesens – blutend und zerfetzt, aber noch lebendig – schnellte mit unmenschlicher Geschwindigkeit auf sie zu. Sie hatte keine Zeit zu reagieren.

Ein brennender Schmerz schoss durch ihre Brust, als die Klinge des Tentakels sie durchbohrte. Sie spürte, wie der Boden unter ihr nachgab, der Schnee sie kalt umfing. Ihre Sicht verschwamm. Der letzte Gedanke, der ihr durch den Kopf schoss, war, dass sie es wenigstens versucht hatte.

Mit einem Keuchen schoss Alaris hoch. Der Geruch von Holzrauch und die sanfte Wärme eines Lagerfeuers schwappten wie eine Welle über sie. Ihr Herz pochte noch immer wie wild, ihr Atem war kurz, aber langsam realisierte sie, wo sie war.

Die Elfe saß auf einem Bett aus Fellen, das improvisiert zwischen hohen Kiefern im Wald aufgeschlagen war. Über ihr spannten sich die schwarzen Äste wie der Rahmen eines Käfigs. Der Nachthimmel war sternenklar, ein stilles Gegengewicht zu dem Chaos, das noch in ihren Gedanken tobte.

„Wieder ein Albtraum?“

Die leise Stimme einer jungen Frau riss sie aus ihren Gedanken. Alaris wandte den Kopf, und ihre Augen trafen die der jungen Kriegerin, die neben ihr saß. Sie trug eine

einfache Leinentunik, und ihr kurzes, zerzaustes Haar wirkte im flackernden Schein des Feuers fast kupferfarben.

Alaris nickte, unfähig, Worte zu finden. Die Kriegerin rutschte näher, legte vorsichtig die Arme um Alaris' Taille und drückte sich an sie.

„Es ist alles gut“, flüsterte sie sanft und liebevoll, ihre Stimme ein warmer, beruhigender Klang, der wie eine Melodie durch die Stille des Waldes schwebte. „Ich bin hier. Lass uns weiterschlafen. Ich beschütze dich.“ Der letzte Satz war mehr ein sanftes Versprechen als eine überzeugte Ansage, doch es reichte. Mit zarten, fast behutsamen Bewegungen zog sie Alaris wieder unter die Decke zurück.

Die Kälte des Traums verblasste langsam, wie der Nebel eines Sturms, der sich im ersten Licht des Tages auflöst. Das leise Knistern des Feuers und der ruhige Rhythmus von Lioras Atem schienen wie ein Anker, der Alaris zurück in die Wirklichkeit zog – fort von den Schatten, die noch in den Ecken ihrer Gedanken lauerten.

Der Traum war vergangen. Doch seine Narben blieben.

Jede Nacht träumte Alaris von Dingen, die sie nie erlebt hatte – oder an die sie sich zumindest nicht erinnern konnte. Doch eines blieb immer gleich: Jeder Traum endete mit ihrem Tod. Manchmal war es schnell, oft grausam, und fast immer war sie allein. Diese Dunkelheit hatte sich in ihre Seele geschlichen, ein unsichtbares Gewicht, das sie stetig hinabzog.

Doch Liora war ihr Licht. Die Nähe der jungen Frau war wie eine Flamme, klein und zart, aber beständig. Ihre Wärme und Intimität durchbrachen die Finsternis, die Alaris umfängen hielt – nicht mit roher Kraft, sondern mit der sanften Hartnäckigkeit, die nur jemand aufbringen konnte, der wirklich liebte. Diese Momente mit Liora heilten sie. Nicht vollständig, nicht endgültig, aber genug, um weiterzumachen.

Das erste Licht des Tages brach durch die Baumwipfel, sanfte Goldtöne, die den Nebel durchbrachen, der wie ein stiller Schleier über dem Boden lag. Die Luft roch nach feuchtem Moos und dem Rauch des erlöschenden Lagerfeuers. Alaris saß auf einem umgestürzten Baumstamm, das Kinn in die Hand gestützt, während sie die Glut des Feuers betrachtete. Ihre Augen waren von einem leisen Schatten gezeichnet – die Reste eines Schlafes, der nie wirklich Ruhe brachte.

Liora war bereits wach. Sie kniete neben dem Feuer und rührte mit einem hölzernen Löffel in einem kleinen Topf, der über den Flammen hing. Der süße Duft von Hafer und getrockneten Beeren stieg in die Luft, vermischt mit dem Hauch von Kräutern, die sie aus einem kleinen Lederbeutel gestreut hatte. Trotz der Dunkelheit unter ihrer großen Kapuze und den Schatten, die ihre Züge verschleierten, wirkte sie auf seltsame Weise lebendig – wie eine Kerze, die nie erlosch.

„Frühstück ist gleich fertig,“ sagte sie mit ihrer ruhigen, klaren Stimme.

Alaris nickte kaum merklich. Ihre Augen folgten Liora, wie sie flink arbeitete, ihre Bewegungen geschmeidig, trotz der schweren Umhänge, die ihre unheimliche Erscheinung verbargen. Es war ein vertrautes Bild – die Dämonengezeichnete, die sich durch jede Aufgabe schaffte, als wollte sie beweisen, dass sie mehr war als das, was das Mal auf ihrer Haut bedeutete.

Als Liora den Topf beiseite stellte, erhob sie sich und setzte sich dicht neben Alaris, die Beine verschränkt, sodass ihre Knie einander berührten. Sie hielt ihr eine dampfende Holzschale hin. „Iss“, drängte sie sanft. „Du wirst Kraft brauchen.“

Alaris nahm die Schale und nickte wieder, dieses Mal etwas nachdrücklicher. Sie blies über den Rand, der Dampf kitzelte ihre Nase, bevor sie langsam einen Löffel zu sich nahm. Der süße Geschmack der Beeren mischte sich mit dem erdigen Aroma der Kräuter – es war eine simple Mahlzeit, aber sie nährte den Körper.

„Du solltest auch essen,“ murmelte Alaris schließlich, die Stimme leise, fast rau von der Stille des Morgens.

„Ich hab schon.“ Liora schob sich näher, und bevor Alaris reagieren konnte, legte sie den Kopf gegen ihre Schulter. Ihre Kapuze rutschte ein wenig zurück, gerade so weit, dass Alaris einen kurzen Blick auf Lioras Augen werfen konnte – tiefschwarze Seen, in deren Mitte rote Pupillen wie winzige Flammen leuchteten. Sie waren schrecklich und wunderschön zugleich, und selbst jetzt, nach all den Jahren, stach es Alaris kurz ins Herz.

Liora bemerkte den Blick und zog ihre Kapuze hastig wieder in Position. Ihre Hörner, kleine gewundene Ansätze, die sich kaum sichtbar aus ihrem Haar erhoben, schienen sich durch die Bewegung noch stärker abzuzeichnen. „Entschuldigung,“ murmelte sie und wollte sich zurückziehen, doch Alaris hob leicht die Hand.

„Bleib.“

Das eine Wort reichte. Liora entspannte sich und ließ ihren Kopf wieder an Alaris' Schulter sinken. Für einen Moment herrschte eine stille Vertrautheit zwischen den beiden, das Prasseln des Feuers und das Zwitschern der ersten Vögel als einzige Begleitung.

Nach dem Essen begannen sie in geübter Routine, das Lager abzubauen. Alaris stand am Rand der Lichtung, die Augen wachsam auf den stillen Wald gerichtet, während sie ihren Langbogen kontrollierte. Die gespannte Sehne sumnte unter ihren Fingern, ein beruhigender Klang, der ihr half, die letzte Unruhe des Traumes abzuschütteln.

Liora arbeitete schneller, als Alaris es je für möglich gehalten hätte. Sie schnürte die Felle zusammen, rollte die dünne Decke und sicherte den kleinen Topf an der Seite ihres Pferdes – einem kräftigen, dunkelbraunen Wallach namens **Orik**. Während sie

sich bückte, um die letzten Gegenstände einzupacken, warf sie immer wieder verstohlene Blicke zu Alaris.

„Du könntest mir helfen, weißt du,“ sagte Liora schließlich, ohne wirklich genervt zu klingen. Ein schelmisches Lächeln huschte über ihre Lippen.

Alaris hob eine Braue, ließ den Bogen sinken und trat zu ihr. „Du scheinst es ganz gut alleine hinzubekommen.“

„Ja, aber es wäre schöner, wenn du mitmachst.“ Liora blickte sie direkt an, ihre Augen funkelten unter der Kapuze.

Alaris seufzte und griff nach den letzten Lederbändern, um die Satteltaschen zu sichern. Ihre Finger berührten Lioras für einen Moment, und bevor sie die Hand zurückziehen konnte, hatte Liora die Berührung genutzt, um ihre Finger in Alaris' Handfläche zu verschränken.

„Du bist kalt,“ stellte Liora fest, ihre Stimme war weich, fast flüsternd.

„Und du bist viel zu nah,“ erwiderte Alaris trocken, doch sie machte keinen Schritt zurück.

Liora grinste, ihre Kapuze schob sich zurück, und für einen Moment war ihr Gesicht vollkommen sichtbar. Die schwarzen Augen, die roten Pupillen, die schwachen Andeutungen von Hörnern – alles an ihr schrie nach Gefahr, nach Unheil. Doch das Grinsen auf ihren Lippen war das eines jungen Mädchens, das gerade einen kleinen Sieg errungen hatte.

„Ich mag es, wenn du dich nicht wehrst,“ flüsterte sie, lehnte sich vor und hauchte einen Kuss auf Alaris' Lippen, bevor sie schnell wieder auf Abstand ging, ehe die Elfe reagieren konnte.

Alaris atmete tief durch und schüttelte den Kopf, doch der Hauch eines Lächelns spielte um ihre Lippen. „Du bist unmöglich.“

Als sie auf ihre Pferde stiegen, schien die Lichtung wieder in Schweigen zu versinken. Liora zog ihre Kapuze tief ins Gesicht und straffte die Schultern, als wollte sie sich vor den Blicken schützen, die sie erwarteten, sobald sie sich wieder unter Menschen mischten.

Alaris lenkte ihr Pferd, eine schneeweiße Stute namens **Lyssar**, an Lioras Seite. Ihre Blicke trafen sich für einen Moment, und Alaris sah etwas in Lioras Augen, das sie schwer benennen konnte – eine Mischung aus Hingabe, Dankbarkeit und einer Liebe, die fast schmerzhaft zu sein schien.

Sie dachte zurück an die Zeit vor fünf Jahren. Damals war Liora nichts als ein abgemagertes, 16-jähriges Mädchen gewesen, auf der Flucht vor ihrer Familie und einigen Dorfbewohnern, diese wollten Sie den roten Priestern übergeben. Alaris

hatte sie gefunden, verletzt und verängstigt. Sie hatte das Mal sofort erkannt – und die Gefahr, die von dem Dämon ausging, der in dem Mädchen schlummerte.

Trotzdem hatte sie Liora mitgenommen. Vielleicht war es Mitleid gewesen, vielleicht Pflichtgefühl, oder vielleicht etwas anderes, das sie nicht erklären konnte.

Der Ring, den sie Liora gegeben hatte – ein uralter Elfen-Wendelhalsreif – unterdrückte die Stimme des Dämons. Doch Alaris wusste, dass sie Liora nicht ewig vor dessen Einfluss schützen konnte. Und doch, in all diesen Jahren, hatte Liora nie aufgegeben. Sie hatte sich immer an Alaris' Seite gehalten, mit einer Hartnäckigkeit, die an Besessenheit grenzte.

„Wohin heute?“ fragte Liora, ihre Stimme hell und fast fröhlich, obwohl sie wusste, dass der Weg immer beschwerlich war.

Alaris sah sie an, das Licht der Morgensonne spielte auf ihrem Gesicht. Für einen Moment vergaß sie das Mal, die Augen, die Hörner. Alles, was sie sah, war Liora – das Mädchen, das sie vor fünf Jahren gerettet hatte und das heute, vielleicht, sie rettete.

„Nach Süden,“ sagte sie schließlich. „Wir müssen weiter, bevor der Schnee tiefer wird.“

Liora nickte und trieb ihr Pferd an. „Ich bin bei dir,“ sagte sie leise. Es klang wie ein Versprechen, das sie niemals brechen würde.

Und Alaris, die Distanzierte, die Kalte, ließ ein kleines Lächeln zu. „Ich weiß.“

Die Monate vergingen, und die Welt um Alaris und Liora schien immer enger zu werden. Sie hielten sich abseits von Ansiedlungen, reisten durch unberührte Wälder, schmale Gebirgspfade und verlassene Täler. Nur wenn es unumgänglich war, betraten sie Dörfer – meist in der Dämmerung oder in der Nacht, stets wachsam, immer bereit, jeden Moment zu fliehen.

Morgens war Alaris oft kühl und distanziert, beinahe abweisend. Sie war nie unhöflich, doch ihre Stimme war knapp, ihre Gesten abgemessen. Liora, die das längst verstand, begegnete dieser Morgenkühle mit unerschütterlicher Geduld und einem stillen Lächeln, das Alaris' abwehrende Haltung nur allzu gut durchschaute. Doch je mehr der Tag fortschritt, je tiefer die Sonne sank, desto mehr ließ die Elfe Nähe zu. Am Abend, wenn sie ihr Lager aufschlugen und das Feuer entzündet war, schwand die Kälte. Alaris wurde weicher, ihre Blicke hielten länger, und schließlich ließ sie zu, dass Liora sich an sie schmiegte.

Manchmal redeten sie über die vergangenen Tage, manchmal schwiegen sie einfach. Doch jede Nacht endete gleich – eng aneinander geschmiegt unter ihrer Decke, Lioras Kopf an Alaris' Brust, ihre Finger ineinander verschränkt. In diesen Momenten war die Welt für Alaris fast... friedlich. Fast.

Doch der Frieden währte nicht ewig.

Die Luft des Frühlings lag süß und klar über dem kleinen Dorf. Es war eine friedliche Ansammlung von Hütten, umgeben von frisch ergrünenden Feldern und blühenden Obstbäumen. Alaris und Liora waren in der Dämmerung angekommen, um ihre Vorräte aufzufüllen. Es war das erste Mal seit Wochen, dass sie sich in ein bewohntes Gebiet wagten, und beide waren angespannt.

Der Marktplatz war eine einfache, staubige Lichtung, auf der Händler ihre Waren auf Holztischen ausgebreitet hatten. Alaris ließ ihren Blick schweifen – getrocknete Kräuter, Tonkrüge, geräuchertes Fleisch und Bündel mit frischen Gewürzen. Der Duft von Pfeffer und Rosmarin vermischte sich mit dem rauchigen Geruch eines Grills, der am Rand des Platzes aufgebaut war.

„Schnell rein, schnell raus,“ murmelte Alaris leise, während sie sich mit einer Hand an den Griff ihres Langbogens klammerte.

„Verstanden,“ antwortete Liora ebenso leise. Sie trug, wie immer, ihre Kapuze tief ins Gesicht gezogen. Ihre Haltung war angespannt, fast scheu, als versuche sie, ihre Präsenz zu minimieren.

Sie suchten einen kleinen Stand am Rand des Marktes auf, wo ein alter Händler trockene Gewürze und geräucherten Fisch feilbot. Alaris hielt ihm ein Bündel feiner Felle und einen kleinen Beutel mit seltenen Bergkräutern hin. Der alte Mann starrte kurz auf die Waren, nickte dann zustimmend und reichte ihnen im Gegenzug eine kleine Tasche mit Pfeffer, zwei geräucherte Fische und einige getrocknete Äpfel.

„Danke,“ sagte Alaris knapp, bevor sie sich umdrehte, bereit, zu gehen. Doch genau in diesem Moment geschah es.

Ein Raunen ging durch den Marktplatz. Es war wie eine Welle, die sich langsam von Stand zu Stand ausbreitete. Die Gespräche verstummten, Köpfe drehten sich, und die Luft schien schwerer zu werden.

Alaris spürte es, noch bevor sie die Worte hörte.

„Die Gezeichnete,“ flüsterte eine Frau mit Ehrfurcht in der Stimme. „Sie ist hier.“

Liora erstarrte neben ihr. Ihre Finger krampften sich in den Stoff von Alaris' Umhang. Die Dorfbewohner wichen nicht mit Schreien und Angst zurück, wie sie es gewohnt waren. Stattdessen hielten sie inne, starrten sie an, mit einer seltsamen Mischung aus Ehrfurcht und Faszination. Einige senkten sogar respektvoll den Blick.

„Holt die Roten Priester,“ sagte der alte Händler, den sie gerade bezahlt hatten. Seine Stimme zitterte, nicht aus Furcht, sondern aus... Hingabe. „Ein Dämon ist unter uns.“

Alaris' Hand schnellte zu ihrem Bogen. „Wir müssen gehen. Jetzt,“ zischte sie und zog Liora hinter sich. Doch die Dorfbewohner machten keine Anstalten, sie aufzuhalten. Sie traten respektvoll zur Seite, ihre Augen weiterhin auf Liora gerichtet.

„Ich will das nicht,“ flüsterte Liora, ihre Stimme bebte.

„Ich weiß.“ Alaris warf einen schnellen Blick über die Schulter. Und dann sah sie sie.

Die Roten Priester.

Es waren fünf von ihnen, gekleidet in Roben, die in der Sonne wie frisches Blut leuchteten. Ihre Gesichter waren unter roten Kapuzen verborgen, und ihre Bewegungen waren feierlich und langsam, wie ein Ritual, das sie unzählige Male zuvor ausgeführt hatten. Sie trugen keine Waffen – sie brauchten keine.

Die Menge wich ehrfürchtig zurück, als die Priester über den Platz schritten. Alaris spürte, wie sich ihre Kehle zusammenzog. Sie kannte Geschichten über die Roten Priester – Diener der Dämonenlords, die über die Welt herrschten. Sie waren keine einfachen Krieger oder Magier. Sie waren Boten, Richter und manchmal auch Henker.

„Gezeichnete,“ rief einer von ihnen, seine Stimme wie ein Echo, das den Platz erfüllte. „Du bist unter den Schutz des Lords gefallen. Es ist Zeit, dass du deinen Platz unter seinen Dienern einnimmst.“

Liora zitterte, ihre Hand suchte wieder die von Alaris. „Ich will das nicht,“ wiederholte sie. Ihre schwarzen Augen mit den roten Pupillen waren weit aufgerissen, und für einen Moment war sie nicht die Gezeichnete, sondern das 16-jährige Mädchen, das Alaris vor Jahren vor einem ähnlichen Schicksal gerettet hatte.

„Sie gehört nicht euch!“ rief Alaris, ihre Stimme voller Zorn. Sie zog ihren Langbogen, spannte einen Pfeil und zielte auf den Priester, der gesprochen hatte. „Wir wollen nichts mit euren Lords zu tun haben.“

Die Priester hielten inne, musterten Alaris mit einer Mischung aus Verachtung und... Amusement. „Eine Elfe,“ sagte einer der anderen. „So weit von ihrem heiligen Wald entfernt. Was glaubst du, kannst du gegen uns tun?“

Alaris antwortete nicht. Sie ließ den Pfeil los.

Der Schaft durchbrach die Luft mit einem scharfen Zischen und traf den Priester mitten in der Brust. Doch statt zu fallen, blieb er einfach stehen. Der Pfeil steckte in seiner Robe, doch kein Blut floss. Der Priester griff nach dem Pfeil, zog ihn heraus und ließ ihn achtlos zu Boden fallen.

„Alaris...“ flüsterte Liora verzweifelt.

„Lauf!“ schrie Alaris, als die anderen Priester sich in Bewegung setzten.

Alaris ließ Pfeil um Pfeil los, doch es schien unmöglich, die Priester wirklich zu verletzen. Die wenigen, die getroffen wurden, reagierten kaum. Die Dorfbewohner standen stumm und ehrfürchtig am Rand des Platzes, beobachteten die Szene wie Zuschauer eines makabren Schauspiels.

Als die Pfeile schließlich ausgingen, ließ Alaris den Bogen fallen und griff nach der Schnalle, die den Lederriemen ihres Zweihänders sicherte. Mit einem dumpfen Geräusch fiel die Waffe in ihre Hände. Die Mondklinge zog sie mit einem metallischen Schrei aus seiner Scheide, und die Runen auf der Klinge begannen zu leuchten – ein kaltes, silbriges Licht, das wie Mondschein über den Platz flutete.

Die Priester hielten inne. Einige von ihnen zögerten, ihre Bewegungen wurden langsamer, unsicherer. Alaris nutzte die Gelegenheit. Sie stürzte sich vorwärts, die Klinge wirbelte in tödlichen Bögen, während sie sich ihren Weg durch die Diener der Priester bahnte.

Doch es waren zu viele. Alaris kämpfte wie eine Sturmflut – schnell, präzise, tödlich. Ihr Schwert war ein silberner Blitz, ihre Bewegungen wie ein Tanz aus purem Überlebenswillen. Doch die Roten Priester waren keine gewöhnlichen Gegner. Sie bewegten sich mit unheimlicher Koordination, jeder Schritt ein Ritual, jeder Angriff ein Ausdruck ihrer unnatürlichen Macht. Und sie wurden nicht müde.

Schließlich ließ Alaris einen letzten verzweifelten Schlag mit ihrem Zweihänder niederfahren, bevor sie von allen Seiten umzingelt wurde. Ihre Brust hob und senkte sich schwer, ihre Finger zitterten an der Klinge. Blut und Schweiß brannten auf ihrer Haut, und ihr Blick sprang von einem Gegner zum nächsten, suchend, rechnend, hoffend. Doch in ihrem Herzen wusste sie es: Sie konnte diesen Kampf nicht gewinnen.

Hinter ihr hörte sie ein Schluchzen – Liora. Alaris spürte, wie ihr Herz sich zusammenzog, doch sie wagte es nicht, sich umzudrehen. Sie musste kämpfen. Sie musste Liora beschützen.

Doch dann hallte eine Stimme über den Platz. „Hört auf!“

Die Worte zerschnitten die unheilige Stille mit der Kraft eines Gewitters. Selbst die Roten Priester hielten inne, ihre Bewegungen erstarrten, und die Menge der Dorfbewohner, die ehrfürchtig in einem weiten Kreis verharrte, verstummte.

Alaris drehte sich um, ihr Atem stockte. „Liora, was machst du?“ Ihre Stimme war ein verzweifelter Flüstern, ein Gebet, das sie wusste, dass unerhört bleiben würde.

Liora trat aus ihrem Schatten. Sie zog langsam ihre Kapuze zurück, als ob die Bewegung alles verlangsamen würde, als ob sie dadurch die Zeit anhalten könnte. Ihre schwarzen Augen mit den roten Pupillen leuchteten im goldenen Licht der Morgensonne wie zwei Flammen in einem undurchdringlichen Dunkel. Und ihre

Hörner... die einst kaum sichtbaren Ansätze waren nun geschwungen und spitz, ein unübersehbares Zeichen ihrer Veränderung.

Die Menge raunte ehrfürchtig, ihre Stimmen eine Mischung aus Murmeln und ehrlicher Andacht. Einige Dorfbewohner fielen auf die Knie, ihre Gesichter vor Liora geneigt, als ob sie eine Göttin vor sich hätten.

„Ich ergebe mich,“ sagte Liora. Ihre Stimme war ruhig, klar und fest, und doch lag eine kaum wahrnehmbare Traurigkeit in ihren Worten. „Aber nur unter der Bedingung, dass sie geht.“

„Nein!“ Alaris’ Aufschrei war roh, ein Protest, geboren aus Schmerz und purer Ablehnung. „Das kannst du nicht tun!“

Doch Liora wandte sich zu ihr um, und in ihren Augen lag etwas, das Alaris das Herz brach: Liebe, tiefe, alles verzehrende Liebe – und der unausweichliche Abschied.

„Es gibt keinen anderen Weg,“ flüsterte Liora. Ihre Stimme bebte nur leicht, doch ihre Hände zitterten, als sie Alaris’ Gesicht in ihre Hände nahm. „Du musst gehen. Wenn du bleibst, sterben wir beide. Und das kann ich nicht zulassen.“

Bevor Alaris etwas sagen konnte, bevor sie die Worte fand, die sie hätte aufhalten können, zog Liora sie in eine feste Umarmung. Sie hielt sie so, als wollte sie die Welt aussperren, als wollte sie Alaris vor allem beschützen – selbst vor ihr. Und dann, mit einer Mischung aus Verzweiflung und Hingabe, fand Lioras Mund den ihren. Der Kuss war lang und tief, voller Liebe und Schmerz, ein letzter gemeinsamer Atemzug, bevor sie getrennt wurden.

Als sie sich lösten, rann eine einzelne Träne Lioras Wange hinunter. „Bitte,“ flüsterte sie, ihre Stirn an die von Alaris gelehnt, ihre Stimme kaum hörbar. „Geh.“

Alaris schüttelte den Kopf, die Tränen liefen frei über ihr Gesicht. „Ich kann dich nicht hierlassen. Liora, ich... ich werde dich nicht zurücklassen!“

Doch als Liora mit zitternder Hand einen Dolch aus ihrem Gürtel zog und die Klinge an ihre eigene Kehle legte, erstarrte Alaris. „Wenn du nicht gehst, beende ich es hier und jetzt,“ sagte Liora, ihre Stimme so ruhig, dass es Alaris das Herz zerriss. „Aber wenn du gehst, werde ich kämpfen. Ich verspreche es dir.“

Alaris wollte etwas sagen, irgendetwas, aber die Worte kamen nicht. Schließlich wandte sie sich um. Ihr Herz schrie nach ihr, doch ihre Beine gehorchten. Sie lief. Sie lief, ohne zurückzublicken, während die Tränen ihre Sicht verschleierten.

Alaris rannte, bis der Wald sie verschlang, bis ihre Lungen brannten und ihre Beine nachgaben. Sie stolperte, fiel auf die Knie, und mit einem erstickten Laut brach sie schließlich zusammen. Ihre Hände gruben sich in den feuchten Waldboden, ihre Schultern bebten unter der Last dessen, was sie verloren hatte.

„Liora...“ flüsterte sie. Der Name war kaum mehr als ein Hauch, ein verlorener Klang in der stillen Wildnis. Sie wiederholte ihn, immer wieder, wie ein Gebet, ein Mantra, das sie in der Dunkelheit halten sollte. Doch keine Stimme antwortete.

Die Stille des Waldes schien sie zu umhüllen, kalt und unerbittlich. Alaris rollte sich auf die Seite, unfähig, weiterzugehen, unfähig, an etwas anderes zu denken als an die Frau, die sie zurückgelassen hatte.

Liora war fort.

Und Alaris war allein.